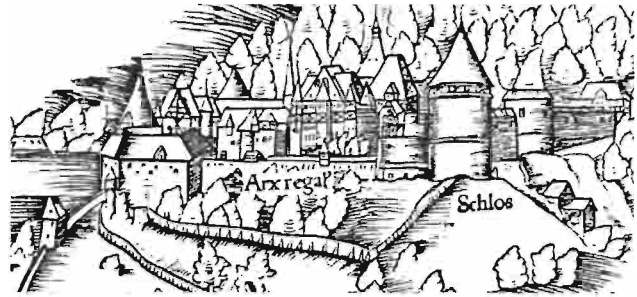


Heidelberg und Amberg in der Zeit der Glaubenskämpfe

Zwei Städte mit reichem kulturellem Erbe, zwei Städte auch, die fast drei Jahrhunderte Pfälzer Herrschaftsgeschichte miteinander teilten, bevor die Katastrophe des Dreißigjährigen Krieges sie trennte. Als Symbol dieser engen Verbindung seien zwei Grabmäler in den beiden Hauptkirchen Heiliggeist in Heidelberg und St. Martin in Amberg genannt: Als einziges von zwölf Grabmälern der Pfälzer Kurfürsten hat in Heiliggeist das Grab König Ruprechts I. und seiner Gemahlin Elisabeth von Hohenzollern die Zerstörungen des Jahres 1693 überstanden. Geboren ist der König in Amberg wie auch sein ältester Sohn Rupert Pipan, der als Thronfolger der Kurpfalz 1397 starb und in St. Martin begraben liegt.

Zwischen Heidelberg und Amberg liegt ein Weg von rund 270 km – das entsprach im 16. Jahrhundert einer Reisezeit von gut acht Tagen, heute sind es nur noch knapp zweieinhalb Stunden. Diese Entfernung und vor allem die damit verbundene unterschiedliche kulturgeographische Prägung bestimmten die gemeinsame spannungsreiche Geschichte. Begründet wurde die enge Verbindung der Residenzstadt der Kurfürsten von der Pfalz mit dem Hauptort des wichtigsten „Nebenlandes“ und späteren Fürstentums der Oberen Pfalz durch den Hausvertrag von Pavia am 4. August 1329. Kaiser Ludwig der Bayer schloss auf dem Rückweg oder besser der Flucht aus Rom ein Teilungsabkommen mit den Nachkommen seines älteren Bruders Rudolph, wonach er selbst Oberbayern und das älteste Wittelsbacher Gebiet auf dem Nordgau um Lengenfeld, Schwandorf und Kall-



*Das Heidelberger Schloss 1550, Sebastian Münster
(Kurpfälzisches Museum Heidelberg)*

münz behielt, während die Pfalzgrafschaft bei Rhein um Heidelberg und der übrige bayerische Nordgau an die Abkommen seines Bruders fiel, mit Amberg als Hauptort und auch Sitz des Vizedoms. Der überwiegende Teil des bayerischen Nordgaus wurde damit pfälzisch, wurde zu „unserem Land zu Bayern“ der Kurfürsten und später zur „Oberen Pfalz“.

Das so entstandene weitgespannte, ohnehin kaum zusammenhängende und noch vielfach durch Erbteilungen zerrissene Territorium der Kurpfalz, das Gebiete von der böhmischen Grenze bis zum Elsass und zum Mittelrhein umfasste, unterlag in vielerlei Hinsicht unterschiedlichen Grundbedingungen, unterschiedlichen Traditionen, unterschiedlichen Prägungen. Die Verwaltungstradition der Oberen Pfalz war bayerisch, die landschaftliche und kommunale Selbstverwaltung selbstbewusster und stärker

entwickelt als am Rhein; man fühlte sich dem bayerischen und nicht dem rheinischen Reichskreis zugehörig, die regionalen Verflechtungen wiesen nach Bayern, Böhmen und Sachsen und nicht in die Rheinlande und nach Westeuropa. Unterschiede in der Sprache, in der Mentalität, in den wirtschaftlichen Schwerpunkten kamen hinzu. Die Probleme, die deshalb die kurfürstliche Regierung in Amberg mit den vorgesetzten Stellen in Heidelberg hatten, bündelte sie in einem Schreiben des Jahres 1616 in der Forderung, dass die auf das „daniedige Land“ gerichteten Ordnungen auf das „hieobige Land“ angepasst werden müssten.

Die Spannungen fanden ihren Höhepunkt und ihre Krise im letzten der drei pfälzischen Jahrhunderte Ambergs und der Oberpfalz, im Zeitalter der Glaubenskämpfe, das hier behandelt werden soll.

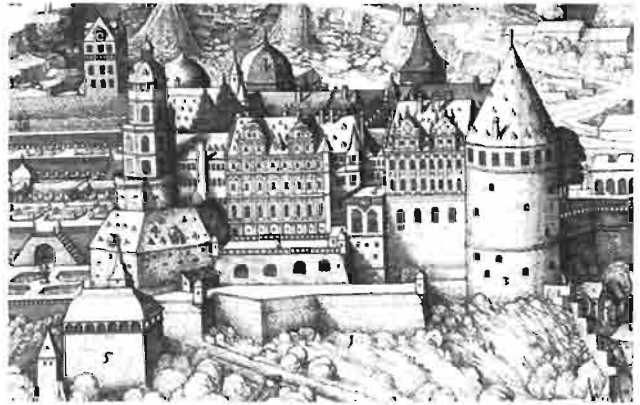
Die Reformationsgeschichte Heidelbergs beginnt am 26. April 1518: Das damals an der Stelle des heutigen Universitätsplatzes gelegene Kloster der Augustinereremiten hatte das Generalkapitel des Ordens auszurichten und verpflichtete den Distriktsvikar für Thüringen, Dr. Martin Luther aus Wittenberg, als Redner und Moderator der feierlichen Disputation. In der gemeinsamen Veranstaltung von Orden und Universität verteidigte Luther vor allem seine Überzeugung, dass „der Mensch nicht durch Werke vor Gott gerecht werden“ könne. Diese großes Aufsehen erregende Disputation war für die Ausbreitung reformatorischen Gedankenguts im Südwesten Deutschlands von zentraler Bedeutung. Zunächst aber hatten die Anhänger einer Kirchenreform nach der Ächtung Luthers 1521 einen schweren Stand. Der mehr am Ausbau seiner Burg zu Festung und Schloss und an der Jagd interessierte Kurfürst Ludwig V. (Kf. 1508–1544) suchte nach dem für die Pfalz schmerzhaften und verlustreichen Ausgang des Landshuter Erbfolgekrieges Ausgleich und Religi-

onsfrieden in Anlehnung an den Kaiser. So besetzte er z.B. die kurpfälzische Delegation zu den Religionsgesprächen in Hagenau, Worms und Regensburg (1540/41) jeweils paritätisch mit einem Reformtheologen und einem „altgläubigen“ Kollegen. Der Kurfürst starb – nach 36-jähriger Regierungszeit – 1544, versehen mit den Sakramenten der katholischen Kirche.

Sein Bruder und Erbe Friedrich II. (Kf. 1544–1556) hatte als Statthalter im Kurpräzipuum und als Miterbe und Fürst eigenen Rechts im weit größeren Teil der Oberpfalz über 25 Jahre meist in Neumarkt glanzvoll Hof gehalten, wo er sich mit seinem ständigen Finanzbedarf das Spottlied vom „Friedel mit der leeren Tasche“ redlich verdient hatte. Als der Kurfürst, der sicher die Einheit von Kurpfalz und Oberpfalz am besten verkörperte, 1544 die Regierung in Heidelberg antrat, erwarteten sich die Anhänger des evangelischen Bekenntnisses den Durchbruch ihres Glaubens. Hatte er doch bereits 1538 dem Drängen der Oberpfälzer Landstände auf Freigabe des evangelischen Bekenntnisses nachgegeben und 1543 in Amberg beim Abendmahl den Kelch empfangen. Die Wochen vor Ostern 1546 in Heidelberg deuteten bereits mit dem Erlass einer neuen Kirchenordnung und der wiederholten Feier des vollständigen Abendmahls in der Hauptkirche Heiliggeist auf eine Durchsetzung der protestantischen Lehre hin. Nach der Unterwerfung der protestantischen Fürsten im Schmalkaldischen Krieg blieb aber für Friedrich II. nur übrig, barhäuptig vom Kaiser Gnade zu erleben, sich dessen Strafpredigt anzuhören, das Augsburger Interim anzunehmen und an katholischer Messe und Fronleichnamsprozession teilzunehmen. Wenn Friedrich auch in seinen Landen weiterhin den Laienkelch zuließ und ihn auch zusammen mit seiner Gemahlin Dorothea von Dänemark auf seinem Sterbelager empfing, so herrschte in seinen späten Jahren doch „konfessionelle Windstille“.

Sein Nachfolger Ottheinrich (Kf. 1556–1559) hatte ja bereits 1542 in der „jungen Pfalz“, in Neuburg und Sulzbach, die lutherische Lehre eingeführt. 1556 machte er dann mit landesherrlichem Akt die Reformbewegung zur offiziellen Landeskongession: Das Wort Gottes sollte „lauter und rein“ gelehrt und gepredigt werden. In der kurzen Regierungszeit Ottheinrichs zeigen sich aber schon erste Anfänge des verhängnisvollen konfessionellen Zwiespalts, der in den nächsten 50 Jahren das Verhältnis zwischen „Heidelberg und Amberg“ nachhaltig trüben, ja vergiften sollte. Rheinpfalz und Oberpfalz gehörten zwei Konfessionslandschaften unterschiedlicher Prägung an: Während erstere von den reformierten oberdeutschen Städten, besonders von Straßburg und Konstanz mit weiteren Einflusslinien von Zürich und Genf her beeinflusst war und ihren Theologennachwuchs – wenn nicht in Heidelberg selbst – in Straßburg und Basel schulte, stand die Oberpfalz stark unter dem Eindruck der Reichsstädte Nürnberg und Regensburg, der brandenburgischen Markgrafschaften und der Universitäten Leipzig und Wittenberg.

Zu hartem Zusammenstoß dieser beiden Richtungen kam es unter Friedrich III., dem ersten Kurfürsten der Kurlinie Pfalz-Simmern. Von seinem Fürstentum Simmern und seiner kurzen Statthalterzeit in Amberg war er an sich lutherisch vorgeprägt. Seine lutherische Gemahlin Elisabeth von Brandenburg-Kulmbach machte in ihren Briefen die Umgebung in Heidelberg und das Gift des Zwinglianismus dafür verantwortlich, dass sich Friedrich nach dem Tode des gebürtigen Pfälzers Philipp Melancthon 1560 der reformierten Lehre Zwinglis und Calvins öffnete, 1563 die reformierte Kirchenordnung erließ und im selben Jahr den Heidelberger Katechismus einführte. Mit der 1570 erlassenen Kirchenzuchtordnung setzte sich in Heidelberg unter Führung des Kirchenrats eine Tendenz zu militantem Calvinismus durch, die



Das Heidelberger Schloss 1620, Matthaeus Merian, Ausbau aus Mitteln der Oberpfalz? (Kurpfälzisches Museum Heidelberg)

dann in der Pfälzer Politik bis in die Katastrophe des Dreißigjährigen Krieges hinein den Takt vorgab. Zur konsequenten Durchdringung des Landes mit dem calvinistischen Gedankengut nutzte Friedrich III. besonders auch die Bildungseinrichtungen. Sein Vorgänger Friedrich II. hatte im aufgelassenen Augustinerkloster das Collegium Sapientiae, kurz die Sapienz, begründet, zunächst als Internat für begabte aber bedürftige Theologiestudenten. Der Grundausbildung in den klassischen Sprachen und der Vorbereitung auf die Universität diente das ebenfalls aus eingezogenem Kirchengut finanzierte Heidelberger Pädagogium, dessen Nachfolgeeinrichtung, das Kurfürst-Friedrich-Gymnasium, zu besuchen der Verfasser die Ehre und rückblickend auch die Freude hatte. 1561 trennte Friedrich III. die Sapienz von der Universität und gestaltete sie nach Genfer Vorbild zu einem reformierten Predigerseminar um; auch das Pädagogium stellte er in den Dienst einer reformierten Ausrichtung des akademischen Nachwuchses. Nach diesem Modell wurde 1566 im aufgehobenen

Franziskanerkloster Ambergs ebenfalls ein Pädagogium als Pflanzstätte des Calvinismus errichtet und mit dem Anreiz von Stipendien und späteren Aufstiegschancen ausgestattet. Verdrängen konnte es allerdings die lutherisch geprägte Martinsschule der Bürgerschaft bis zu seiner Aufhebung 1624 nicht.

Die Ausrichtung auf einen rigiden, in der Oberen Pfalz nicht vermittelbaren Calvinismus fand eine Unterbrechung in der Regierungszeit von Friedrichs ältestem Sohn Ludwig VI. (Kf. 1576–1583), der vorher zwölf Jahre lang als – sehr beliebter – Statthalter in Amberg residiert hatte. Ludwig war nicht nur durch die gesamte lutherische Umgebung in Amberg, sondern auch durch seine Gemahlin Elisabeth von Hessen-Kassel beeinflusst. Er neigte zu konfessionellem Ausgleich, führte aber doch für kurze Zeit die Kurpfalz wieder zum Luthertum zurück. Brüche waren unvermeidlich: Die Stipendiaten der von Friedrich III. begründeten calvinistischen Ausbildungsstätten des Pädagogiums und der Sapienz wurden zur Anerkennung der Lehren Luthers oder zum Austritt gezwungen; auch die Universität, die gerade wieder in der reformierten Welt Westeuropas an internationalem Ansehen gewonnen hatte, fiel wegen des Auszugs bedeutender reformierter Universitätslehrer – wie des großen Juristen Hugo Donellus nach Leyden – in provinzielles Mittelmaß zurück. Da es aber Ludwig VI. bei einer zumindest latenten reformierten Mehrheit im Oberrat beließ, begünstigte er so – vielleicht seiner Devise „all ding zergänglich“ treu – die spätere Wiederübernahme der Macht durch die Reformierten nach seinem frühen Tode.

Wie sich die zögernden Schritte der Kurpfalz in die Reformation und der Kampf um das rechte evangelische Bekenntnis in Amberg und der Oberpfalz auswirkten, lässt sich am besten an Leben und Persönlichkeit des letzten vorreformatorischen Speinsharter Abtes Johann Georg von Gleißenthal (um 1507–1580)

demonstrieren. In Emhof im Vilstal geboren war er in den Prämonstratenserorden eingetreten und hatte sein Kloster auch innerhalb der Ordensprovinz vertreten. 1552 wurde er zum Abt des nur noch dreiköpfigen Konvents in Speinshart gewählt. Er führte dort die Lehren Luthers ein, heiratete 1556 und verwaltete das Kloster nach Übernahme durch den Staat als Commissarius. Als solcher war er auch Haupt des Prälatenstandes in der Landschaft, daneben Rat im kurfürstlichen Regiment in Amberg. Da er wie auch die große Mehrheit in der Ständekammer die reformierte Richtung Friedrichs III. ablehnte, schied er 1564 aus dem Rat aus, gewann aber schon unter der Statthalterschaft Ludwigs seinen politischen Einfluss zurück. Als dieser dann 1577 sein Erbe in Heidelberg antrat, begleitete ihn Gleißenthal zunächst, wurde dann aber noch im gleichen Jahr zum Vizedom und damit zum höchsten Verwaltungsbeamten in der Oberen Pfalz ernannt. Dieses Amt vereinte er bis kurz vor seinem Tod mit der Leitung der ersten Kammer der Ständeversammlung. Bezeichnend ist auch das Schicksal seines Grabsteins, der zunächst in der Klosterkirche aufgestellt, dann aber bei Restitution des Klosters im Brauereigebäude vermauert wurde. Im 19. Jahrhundert wiederentdeckt, erhielt er keinen Platz in der Klosterkirche, sondern „Asyl“ bei der evangelischen Gemeinde Neustadt am Kulm in deren Pfarrkirche. Wahrhaft ein bezeichnendes Oberpfälzer Schicksal im konfessionellen Zeitalter – auch über den Tod hinaus.

In der Reformation waren die Städte und Stände der Oberen Pfalz dem Regiment in Heidelberg vorausgegangen. Schon 1538 hatten die acht „Gezirksstädte“ zusammen mit dem Adel die lutherische Predigt im Land gefordert. Die Führung lag bei Amberg, das sich hier auch als religiöses Zentrum der Oberen Pfalz erwies und bei Luther persönlich einen Prediger der neuen Lehre erbat. Dieser reformatorische Vorsprung gegenüber den zögernden Landesherren

stärkte das Selbstbewusstsein besonders Ambergs gegenüber allen Versuchen, den reformierten Glauben strenger Heidelberger Richtung zu oktroyieren. Diese Versuche stießen zur Zeit Friedrichs III. auf den geschlossenen Widerstand des Statthalters und Thronfolgers und der Stände der Oberen Pfalz, die damit drohten, die Schulden des Kurfürsten nicht zu übernehmen und den Kaiser anzurufen. Schon wegen der wirtschaftlich starken Position Ambergs und der finanziellen Druckmittel des Landtags gelang es Friedrich auch bei längerer persönlicher Anwesenheit in Amberg 1566 nicht, die Städte zum Calvinismus zu bewegen. Wenn auch Auswüchse wie in der Rheinpfalz vermieden wurden, blieb doch der Bildersturm den Kirchen Ambergs nicht ganz erspart.

Als dann der Amberger Statthalter als Ludwig VI. das Regiment in Heidelberg übernahm, schien die lutherische Richtung der Oberen Pfalz über den rheinischen Calvinismus zu triumphieren; für Amberg war ein goldenes Zeitalter der Übereinstimmung im Glauben mit der Heidelberger Obrigkeit angebrochen. Doch die Freude währte nur kurz: Dem immer kränklichen Kurfürsten gelang es nicht, sich im konfessionell feindlichen Umfeld Heidelbergs nachhaltig zu behaupten.

Als sein Bruder Johann Casimir 1583 als Vormund für Ludwigs neunjährigen Sohn Friedrich die Regierung in Heidelberg antrat, begann wieder eine reformierte Epoche in Heidelberg, die – unterbrochen durch die bayerischen Besetzungen im Dreißigjährigen Krieg – bis zur Übernahme der Kurpfalz durch die katholischen Kurfürsten von Pfalz-Neuburg 1685 anhielt. Wieder wurden Stipendiaten des Pädagogiums und der Sapienz entlassen, wieder musste – wie 1577 – der Führungsnachwuchs der Kurpfalz außer Landes gehen. Obwohl der lebens- und jagdfrohe „Jäger aus Kurpfalz“ Johann Casimir die Konfessi-



Johann Georg von Gleißenthal, Zeuge der Glaubenskämpfe (Bayer. Landesamt für Denkmalpflege)

onsfrage in der Oberen Pfalz weit pragmatischer angeht als sein Vater Friedrich III., gelangen ihm in der Oberen Pfalz allenfalls formelle Achtungserfolge.

Als er 1592 starb, beeilte sich das Heidelberger Regiment, entgegen reichsrechtlicher Bedenken den 18-jährigen Sohn Ludwigs VI., Friedrich IV.

(Kf. 1591–1608) als Kurfürst abzusichern. Jedes Mittel war recht: Das von der Stadt Amberg dem Reichskammergericht gesandte Testament des verstorbenen Kurfürsten wurde abgefangen. Damit eskalierte der Streit der Oberpfälzer gegen die „Zwinger“ weiter: Der Vizedom musste nach Kastl fliehen, die Brücke zum Schloss wurde abgeworfen, der radikale Stiftpfandherr Valentin Winsheim in Tirschenreuth und der Pfarrverwalter Sebastian Breitschedel in Nabburg fielen bei den blutigen Unruhen aufgebracht Bürgern zum Opfer – noch heute ein Stoff für Festspiele. Die Unruhen waren zunächst in Neumarkt aufgeflackert; sie wurden aber unter dem Etikett des „Amberger Lärmens“ bekannt, was dem Ernst der Auseinandersetzung nicht gerecht wird. Die Durchsetzung des im Augsburger Religionsfrieden etablierten Grundsatzes „cuius regio eius religio“ war nicht nur eine Frage fürsorglichen Gewissens des Landesherrn, sondern galt im Frühabsolutismus auch als Ausweis landesherrlichen Durchsetzungsvermögens.

Daher hatten die Amberger auch von den umliegenden lutherischen Fürsten und Städten kaum Unterstützung zu erwarten. Es war schließlich der 1595 als Statthalter in Amberg etablierte Fürst Christian von Anhalt-Bernburg, dem es mit ausgeprägtem diplomatischen Geschick und seinem gewinnenden Wesen gelang, Verkrampfungen im Konfessionsstreit zu lösen und „eine stille Durchdringung der Oberpfalz mit den am Heidelberger Hof herrschenden Tendenzen“ (Volker Press) zu bewirken. Zur Befriedung Ambergs und der ganzen Oberen Pfalz sollte es dienen, dass Friedrich IV. Anfang 1596 mit einem großen Teil der Heidelberger Räte ein Hoflager in Amberg bezog, das sich – auch angesichts der in Heidelberg grassierenden Pest – bis ins Frühjahr 1598 hinzog. Die Pfälzer Politik wurde in dieser Zeit in Amberg gemacht. Auf die schlechten Einflüsse in Amberg und Umgebung schob es später die Gemah-

lin Friedrichs, Luise Juliane von Nassau-Oranien, dass sich der Kurfürst dann in Heidelberg zunehmend ausgedehnten Gelagen hingab, was in dem bekannten Liede vom Kurfürst Friedrich von der Pfalz („bin mal wieder vollgewest“) auch heute noch in Heidelberg besungen wird.

Während sich die Heidelberger Räte immer ungeduldiger darum bemühten, den Kurfürsten wenigstens zu minimaler Anwesenheit im Oberrat zu bewegen, gelang es dem Fürsten Anhalt, seinen in Amberg gewonnenen Einfluss auch nach Rückkehr der Regierung nach Heidelberg aufrecht zu erhalten. Vor allem nach dem frühen Tod Friedrichs IV. konnte er die Pfälzer Politik weitgehend selbständig gestalten. Amberg hat sich damit, gerade als seine wirtschaftliche Stärke im Bergbau und in der Eisenproduktion am Ausklingen war, zunehmend zu einer Drehscheibe europäischer Politik entwickelt. Ziel dieser weit ausgreifenden Politik war es, ein Bündnis evangelischer Fürsten gegen die katholischen Machtansprüche von Kaiser, Spanien und Papst zu schmieden, was nach langjährigen Bemühungen 1608 mit der Gründung der Union auch gelang. Als der Sohn Friedrichs IV., der „Winterkönig“ Friedrich V., die englische Königstochter Elisabeth Stuart 1613 nach Heidelberg „heimführen“ konnte, gab die Hoffnung auf die Unterstützung Englands dem protestantischen Bündnisgedanken wieder neue Nahrung.

Bewähren musste sich dieses Bündnis, als Friedrich V. am 13. oder 14. August 1619 in Amberg das Angebot der böhmischen Krone durch die evangelischen Stände des Landes entgegennahm. Vorgeschichte und Motive der verhängnisvollen Annahme der Krone sind vielfach, gerade wieder in der Ausstellung „Der Winterkönig“ eingehend gewürdigt worden, wobei immer wieder die geradezu hybride Überschätzung des eigenen Potentials der Pfalz und der Unterstützungsbereitschaft der evangelischen

Fürsten herauszustellen war. Auf ein mögliches Motiv für das „böhmische Abenteuer“ weist Peter Wolf hin: Nach dem praktischen Erliegen der Amberger Erzgewinnung mit dem letzten großen Wirken von 1611 können durchaus spezifische Amberger und Oberpfälzer Ziele der Rohstoffsicherung in Böhmen, auch im Hinblick auf die Zinnvorkommen im Kaiserwald, mit einer Rolle gespielt haben, Gesichtspunkte, die Christian von Anhalt, der selbst an Hochofenanlagen im Fichtelgebirge beteiligt war, sicher nicht fremd waren.

Das Ergebnis des böhmischen Abenteuers für Amberg und Heidelberg ist bekannt: Amberg und die kurpfälzische Oberpfalz wurden im September 1621 von bayerischen Truppen unter Tilly besetzt, bis 1628 in die bayerische Landesherrschaft und den katholischen Glauben überführt. Heidelberg erlag ein Jahr später, am 8. September 1622, dem Ansturm kaiserlicher und bayerischer Truppen; der im holländischen Exil lebende Sohn des Winterkönigs, Kurfürst Karl Ludwig, konnte erst nach dem Westfälischen Frieden und nach Ende der bayerischen Besatzung am 7. Oktober 1649 zurückkehren. Er fand eine weitgehend verwüstete Stadt mit nur noch rund 1.500 Einwohnern vor.

Personelle Verflechtungen

Die konfessionellen Wechselwirkungen zwischen Heidelberg und Amberg als sicher spannendstes Thema in der Kurpfälzer Geschichte der Oberpfalz werfen auch personalpolitische Fragen auf: Inwieweit konnten sich Oberpfälzer in den zentralen Heidelberger Organen wie dem Oberrat, der Kanzlei und dem Hofgericht durchsetzen? Und umgekehrt: Welche Anstrengungen machte das Heidelberger Regiment, die Amberger Regierung mit reformiert geprägten Kräften aus dem rheinischen Kernland und dem reformierten Ausland zu besetzen, um so

den konfessionellen Widerstand der Oberpfälzer zu brechen? Auch auf Grund der durch die Zerstörung Heidelbergs 1693 verursachten Quellenarmut lässt sich die erste Frage nur punktuell beantworten. Ein erstaunlich hoher Anteil an Spitzenpositionen wurde dort in bemerkenswerter internationaler Offenheit besetzt; zeitweilig war im Oberrat kein einziger geborener Pfälzer vertreten. Der Oberpfälzer Nachwuchs verspürte offenbar wenig Drang zu einer Tätigkeit im fernen Heidelberg – nicht nur weil die Chancen schon aus konfessionellen Gründen ungünstig beurteilt wurden.

Einige Ausnahmen sollen aus den detaillierten Forschungen von Volker Press zitiert werden: Nicht von ungefähr wurden gerade im Jahre 1578 von Ludwig VI. – bis dahin Statthalter in Amberg – fünf neue Hofgerichtsräte aus der Oberen Pfalz eingestellt: Aus altem Oberpfälzer Adel kamen Wolf von Wildenstein, Christoph von Schlammersdorf und Sebastian Mendel von Steinfels, während Dr. Johann Sauerzapf und Johann Christoph von der Grün auf Weiherberg aus Hammermeisterfamilien stammten. Besonders letzterer machte Karriere: 1588 Assessor am Reichskammergericht in Speyer, 1594 Mitglied des Oberrats, 1606 Kanzler und damit Leiter der kurpfälzischen Administration. Er amtierte noch trotz angegriffener Gesundheit mit eiserner Arbeitskraft bis zum Zusammenbruch der Pfälzer Herrschaft und starb 1622 kurz vor der Einnahme Heidelbergs durch Tilly. Wie er musste auch der Sekretär des Oberrats und spätere Protonotar Martin Hausmann aus Waldershof die Besetzung der Kurpfalz miterleben. Johann Joachim von Rusdorf, Amberger Beamtensohn, hatte seine Ausbildung am Amberger Pädagogium erhalten und in Italien studiert. Er stieg dann im Dreißigjährigen Krieg zum Leiter der Pfälzer Politik und einem der führenden evangelischen Staatsmänner Europas auf. Es drängt sich der Eindruck auf, dass die Oberpfälzer Beamten – auch als Reformierte eher gemäßigt – die Suppe auslöffeln



*Schloss Heimhof bei Kastl – von einem calvinistischen Vorkämpfer aus Heidelberg gekauft
(Regionalmarketing Oberpfalz)*

mussten, die militante Reformierte der Kurpfalz eingebrockt hatten.

Versuche aus Heidelberg, verschiedene Reformierte wie den Vorkämpfer der Kirchenzucht Olevian zur Missionierung der Oberpfälzer nach Amberg zu delegieren, verdarben eher die Bestrebungen Friedrichs III. Dass auch der Statthalterposten jedenfalls zunächst wenig zur Durchsetzung einer regimentskonformen Kirchenpolitik beitrug, zeigt das Beispiel Ludwigs (VI.), der in Amberg nur die Politik seines Vaters Friedrich III. konterkarierte. Eine konsequente

reformierte Personalpolitik setzt sich erst in den späteren Jahren der Administration Johann Casimirs durch, der in der Amberger Regierung und im Kirchenrat gegen die Opposition der Landstände nahezu alle Lutheraner durch Calvinisten ersetzte und so aus einer mit der Amberger Bürgerschaft stark verwobenen Gruppe einen Vorposten reformierter Konfessionspolitik machte. Die Pfälzer Herrschaft geriet damit – verstärkt ab 1597 – zur Fremdherrschaft. Ein weiterer Einbruch gelang mit der Ernennung rheinischer Reformierter zu Administratoren der in staatliche Verwaltung übernommenen Klöster. Ihnen wur-

de damit nicht nur eine einträgliche Pfründe, sondern – und das war der Hauptzweck der Regierung – auch ein Sitz in der Prälatenkammer der Landschaft verschafft. Als Beispiel sei hier Michael Loeffenius aus Trier genannt, seit 1576 im kurfürstlichen Oberrat ein Exponent eines kämpferischen Calvinismus und einer harten kaiserfeindlichen Haltung. Er wurde Administrator der Klöster Gnadenberg und später Kastl und erwarb mit gesundem Erwerbssinn Oberpfälzer Güter, vor allem Schloss Heimhof, sodass er sowohl der Prälatenbank wie der Ritterbank der Landschaft angehörte. Als immer noch einflussreicher Ratgeber Christians von Anhalt starb er 1620 und musste so die Katastrophe der von ihm seit der Zeit Friedrichs III. leidenschaftlich verfochtenen Politik nicht mehr miterleben.

Für Amberg und die Oberpfalz wertvoller war, dass Kurfürst Friedrich IV. seinen Architekten, den früheren Straßburger Stadtbaumeister Johann Schoch mit dem Auftrag nach Amberg beorderte, das heruntergekommene Schloss zu einer würdigen Statthalterresidenz für Christian von Anhalt auszubauen (1602/03). Das Landratsamt und das Stadtbild Ambergs profitieren noch heute davon. Schoch errichtete in dieser Zeit auch den Friedrichsbau des Heidelberger Schlosses, den dort sicher nicht schönsten aber prunkvollsten Bau, und bemühte sich von Amberg aus auch darum, die Grablege der frühen Wittelsbacher in der Ensdorfer Klosterkirche zu sanieren.

Finanztransfer Amberg – Heidelberg

Als Grußwortredner hat der Verfasser die wirtschaftliche Bedeutung des Oberpfälzer Montanreviers gerne mit der Behauptung unterstrichen, das Heidelberger Schloss sei weitgehend aus Mitteln der Oberen Pfalz errichtet worden. Dafür spricht auch eine gan-

ze Menge, bündig beweisen kann man es wohl nach derzeitigem Wissensstand nicht. Die Amberger Rentmeisterrechnungen sind noch nicht systematisch untersucht; die Heidelberger Akten haben vielfach das Schreckensjahr 1693 nicht überstanden. So muss es hier bei einigen punktuellen Indizien bleiben.

Die Überweisungen der Amberger Rentmeister an den Kammermeister der Kurpfalz fielen in einigen Jahren erheblich ins Gewicht, während sie in anderen Jahren ausblieben oder nur geringfügig ausfielen. Für die Jahre 1613–1618 hat Volker Press genauere Daten ermitteln können: Die Überweisungen aus Amberg machten zwischen 10 und 60 %, im Schnitt 40 % der kurfürstlichen Gesamteinnahmen aus, Naturallieferungen aus dem Eisengewerbe oder von Schlachtvieh an den Hof nicht eingerechnet. Dass es sich dabei um Nettozahlungen handelte, denen keine nennenswerten Rückflüsse für Ausgaben in der Oberen Pfalz gegenüberstanden, muss wohl angenommen werden. Dazu kommen als ganz wesentlicher Posten seit dem ersten Steuerlandtag von 1526 noch die Schuldübernahmen und Sonderhilfen, die von der Oberpfälzer Landschaft aus Steuermitteln erbracht und von Karl-Otto Ambronn ermittelt wurden. Auch daraus lässt sich aber noch keine Gesamtrechnung für den kurpfälzischen Haushalt gewinnen. Es besteht daher noch Forschungsbedarf.

Was bleibt von der Pfälzer Zeit?

Kurfürst Maximilian I. hat Amberg und die Obere Pfalz recht gründlich „katholisch gemacht“. Die protestantische Oberschicht der Stadt wurde weitgehend ins Exil getrieben; auch die Konversion, um die sich die neu angesiedelten oder zurückgerufenen Orden bemühten, zeitigte Erfolge: Die protestantische Tradition ist in Amberg – anders als in Sulzbach – weitgehend verloren gegangen.

Die in der Pfälzer Zeit entstandenen Bauwerke bestimmen dagegen auch heute noch das Stadtbild Ambergs. Es sind bedeutende Bauten der Pfälzer Herrschaft wie das Schloss und die kurfürstliche Kanzlei, aber überwiegend doch Bauten einer reich auftrumpfenden Bürgerschaft, die sich wenig an Vorbildern der Hauptstadt Heidelberg und der Rheinpfalz orientierte und sich viel mehr bayerischen Traditionen verpflichtet fühlte: Bestes Beispiel ist die großartige Hallenkirche St. Martin.

Es bleibt schließlich die Erinnerung an die Pfälzer Zeit, die mit der wirtschaftlichen Glanzzeit Ambergs zusammenfiel und einem selbstbewussten Bürgertum weit mehr Spielraum ließ als die darauf folgende bayerische Zeit. Und es bleibt die Erinnerung an einige Jahre zu Beginn des 17. Jahrhunderts, als Amberg zur Drehscheibe europäischer Politik wurde. An historischen Alleinstellungsmerkmalen innerhalb Altbayerns fehlt es daher nicht.

Literatur

Karl-Otto Ambronn: Amberg und die oberpfälzischen Landstände bis zu ihrer Auflösung 1628, in: Amberg 1034 – 1984. Aus tausend Jahren Stadtgeschichte, Amberg 1984, 75ff.

Karl-Otto Ambronn, Maria Rita Sagstetter (Hgg.): Das Fürstentum der Oberen Pfalz, München 2004.

Richard Benz: Heidelberg. Schicksal und Geist, 2. Aufl., 1975.

Elmar Mittler (Hg.): Heidelberg. Geschichte und Gestalt, 1996.

Volker Press: Calvinismus und Territorialstaat. Regierung und Zentralbehörden der Kurpfalz 1559-1619, Stuttgart 1970.

Ders.: Gleißenthal, Johann Georg v., in: Neue Deutsche Biographie, Bd.6, 1971, 452.

Ders.: Grundlagen der kurpfälzischen Herrschaft in der Oberpfalz 1499-1621, VHÖR 117 (1977), 31-67.

Ders.: Das evangelische Amberg im 16. Jahrhundert. Aus dem Stadtarchiv Amberg, 1983.

Ders.: Amberg – Historisches Portrait einer Hauptstadt, VHÖR 127 (1987), 7-34.

Ders.: Das evangelische Amberg zwischen Reformation und Gegenreformation, in: Amberg 1034-1984, 119-136.

Meinrad Schaab: Geschichte der Kurpfalz, Band II Neuzeit, Stuttgart 1992.

Peter Schmid: Die Reformation in der Oberpfalz, in: Becker Hans Jürgen (Hg.): Der Pfälzer Löwe in Bayern. Zur Geschichte der Oberpfalz in der kurpfälzischen Epoche, Schriftenreihe der Universität Regensburg, Band 24, 1997, 102-129.

Wilhelm Volkert: Amberg und die Kurfürsten von der Pfalz, in: Amberg 1034-1984, 1984, 61-74.

Wilhelm Volkert: Die politische Entwicklung der Pfalz, der Oberpfalz und des Fürstentums Pfalz-Neuburg bis zum 18. Jahrhundert, in: Max Spindler, Andreas Kraus (Hgg.), Handbuch der Bayerischen Geschichte, Bd.3, 3. Teilband, 3. Aufl. 1995, 1-141.

Peter Wolf et al. (Hgg.): Der Winterkönig Friedrich V. Der letzte Kurfürst der Oberen Pfalz, Amberg 2003.